

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino

Herausgeber: Stiftung Filmbulletin

Band: 30 (1988)

Heft: 160

Artikel: Noce en Galilee von Michel Khleifi : Gewalt löst keine Probleme

Autor: Ruggle, Walter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-866756>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



NOCE EN GALILEE
von Michel Khleifi

Gewalt löst keine Probleme

Es gibt in der Filmgeschichte eine ganze Reihe von Filmen, die ein Hochzeitsfest in den Mittelpunkt rücken, um damit auch in ethnische, soziale oder politische Abgründe zu leuchten. Der 1950 in Nazareth geborene palästinensische Regisseur Michel Khleifi, den es bei uns erst noch zu entdecken gilt, hatte bereits in seinen ersten Film *LA MEMOIRE FERTILE* ein Hochzeitsfest integriert. Er zeichnete damals, 1980, das Porträt zweier palästinensischer Frauen, die um ihre einfachsten Rechte kämpften, in der betonten Absicht, «arabische, aber auch andere Zuschauer, dafür zu sensibilisieren, dass die Frau eine wesentliche Rolle in der Geschichte spielt und dass ihre Befreiung in radikaler Weise die Entwicklung der Ereignisse in der arabischen Gesellschaft in Richtung auf eine bessere Zukunft beeinflussen wird.» Mit seinem zweiten Film *NOCE EN GALILEE* setzt er seine Arbeit auf überzeugende Weise fort, indem er einerseits das Ritual einer traditionellen palästinensischen Hochzeit aufzeichnet, daneben aber die aktuellen Konflikte zwischen Modernität und Tradition wie zwischen Israelis und der Bevölkerung in den von ihnen noch immer besetzten Gebieten offenlegt. Es ist Khleifi gelungen, im festlichen Kleid einer Hochzeit ein zeitloses Drama von brennender Aktualität auf die Leinwand zu bringen. Unaufdringlich und doch spannungsgeladen, einfach und gerade deshalb über seinen Ursprungsort hinausweisend, mit einem ausgeprägten Sinn für die wesentlichen Bilder, die trefflichen Ausschnitte, die subtilen Töne, führt er uns nach einem Prolog durch einen Hochzeitstag, an dem verschiedene Gegensätze aufeinanderprallen.

NOCE EN GALILEE bewahrt, von der Exposition abgesehen, die Einheit von Zeit, Ort und Handlung ganz im Sinn des klassischen Dramas. Nachdem der Familienvater und Dorfälteste (der Moukhtar) bei den israelischen Besatzern in der Stadt eine Bewilligung für die Hochzeit seines Sohnes ausgehandelt hat, kehrt er heim, um mit seinen Männern im Dorf den Deal zu besprechen, auf den er sich einlassen musste. Er hat das Einverständnis des Gouverneurs nur unter der Bedingung erhalten, dass dieser und einige seiner Leute als Ehrengäste zur Hochzeit geladen werden. Khleifi schildert die aus diesem Zugeständnis resultierende Auseinandersetzung des Moukhtars mit den eigenen Leuten in einer raffinierten Montage, in der der lange Weg von der Stadt mit dem Bus nach Hause mehrmals durch das vorweggenommene Gespräch mit den Män-

nern im Dorf unterschritten ist. Dadurch entsteht eine Spannung zwischen den Gedanken des Vaters auf seiner Fahrt, zwischen seinen Wünschen und Hoffnungen, und der Wirklichkeit, den Reaktionen. Es stehen sich Moukhtars Wunsch (auf Verständnis) und die Realität (der Opposition) gegenüber. Freuen sich die Frauen im Dorf ob des bevorstehenden Festes, so fragen sich die Männer, ob man sich den Besatzern, die ihnen schliesslich den Heimatboden weggenommen haben, derart beugen darf, ob man sich nicht aus Protest dem Kompromiss verweigern soll oder ob man gar, wie eine Gruppe von drei Jüngeren es versuchen will, die Anwesenheit der Israelis für einen Anschlag ausnutzen soll. Moukhtar argumentiert dagegen, denn für ihn steht die Tradition über allem, und sie besagt, dass beim Fest auch der Feind willkommen sein soll.

Die Vorbereitungen fürs Hochzeitsfest sind abgeschlossen; die ersten Gäste treffen ein, und es beginnt der in erster Linie für den Vater und dessen Ehrgefühl so wichtige Tag. Die Hochzeit des Sohnes ist des Vaters Ereignis; geht etwas schief, erweist sich der Sohn gar als Versager im Ehebett, so wird die Ehre des Vaters getroffen, so ist er es, der «niemandem mehr in die Augen schauen» kann. Khleifi thematisiert neben dem Konflikt zwischen der palästinensischen Bevölkerung und ihren israelischen Besatzern auch den starken Hang zu Traditionen und patriarchalen Denkmustern. Der Patriarch lässt den übrigen Mitgliedern seiner Familie zuwenig Freiheit, insofern ist er der Besatzungsmacht verwandt, die in fast naturgegebenem Selbstverständnis davon ausgeht, dass sie recht hat und der Bevölkerung diktieren kann, was zu tun und was zu lassen ist. Der Unterschied bleibt dennoch offensichtlich, denn während man sich mehrheitlich und geschichtlich gewachsen auf familiäre Strukturen – deren kritische Durchleuchtung dringend erforderlich wäre – eingelassen hat, ist die Abhängigkeit von den Besatzern eine künstliche, aufgezwungene.

In einer seiner beschaulich-fotografischen Sequenzen zeigt der Film einige vor den israelischen Militärjeeps davonrennende Kinder, sich schliessende Fensterläden, verschlossene Türen, und dahinter wieder die Natur, die Menschen, die unter den widrigen Umständen leben müssen. Sie sind ghettoisiert und damit von den Israelis just in jene Lage versetzt, die sie aus eigener Erfahrung noch in schreckli-

cher Erinnerung haben müssten. *NOCE EN GALILEE* redet nicht laut von scheusslichen Aktualitäten, die uns zurzeit wieder tagtäglich neue Opfer in den besetzten Gebieten vermelden, von der Missachtung simpler Freiheitsrechte im Nahen Osten, von der jahrelangen Verdrängung eines ganzen Volkes auf ein Niemandsland. Khleifi hält mit der direkten politischen Äusserung zugunsten der Poesie des Augenblicks zurück, zugunsten von leisen Überhöhungen, die nie in einen falschen Symbolismus entgleiten. Es sind ganz grundlegend die Zustände von Unfreiheit und Bevormundung, die zum Versagen des Einzelnen und ins Chaos des Kollektivs führen. Ein Dasein, das sich zwischen Minen bewegen muss, kann niemals in Freiheit entfalten, weder für jene, die die Minen legen, noch für die, denen sie gelten.

NOCE EN GALILEE lebt genau vom Gegenstück zur Macht, von Zuneigung und einer ausgeprägten Sinnlichkeit, die vom liebevollen Umgang mit den Figuren über Bilder der Zärtlichkeit geht, über Bilder wie jene, da die arabischen Frauen die israelische Soldatin nach ihrem Schwächeanfall zärtlich umsorgen und sie in neue, friedliche Gewänder der Weiblichkeit kleiden. Die Sinnlichkeit liegt auch in den Aufnahmen, den Bildern wie den Tönen, sie klingt aus der sorgfältig eingesetzten Musik, lebt davon, dass der Film beschreibt, nicht von einer aktionsbetonten Handlung zehrt, sondern vielmehr aus kleinen Einzelhandlungen, die sich ergänzen und bereichern, ein Gesamtbild ergeben.

Der Fremde ist ein Freund, den man erst noch kennenlernen muss, lautete sinngemäss ein Satz, der mir unlängst aufgefallen ist. «Mit dieser Atmosphäre könnten wir hunderte von Jahren hier leben», meint der Gouverneur am Hochzeitstisch zu seinen Offizieren. Khleifis Film macht spürbar, dass ein Zusammengehen nicht nur sinnvoll, sondern über kurz oder lang auch zwingend ist. Die Hochzeit ist ein Sinnbild dafür, aber eine Hochzeit allein reicht bei weitem noch nicht aus. Khleifi glaubt an die Notwendigkeit der Vermischung, daran, dass es nur einen *gemeinsamen* Ausweg aus der verfahrenen Situation gibt. Und dieser Ausweg, das macht sein Film gerade dank seiner grossen Sinnlichkeit spürbar, führt über die Liebe, über jene Liebe etwa, die das im Minenfeld verirrt Pferd sicher aus der Gefahrenzone zurückbringt, über jene Liebe, die die vorübergehende Schwäche des anderen nicht ausnutzt, sondern

zu überwinden hilft, aber auch über die Notwendigkeit, die Veränderungen der Zeit zu akzeptieren und umzusetzen. *Die Stärke Israels*, sagt Khleifi, *rührt von unserer Schwäche, aber unsere Schwäche ist kein Resultat der Stärke Israels. Sie entspringt unserer Widersprüchlichkeit, unserem Unvermögen, der Modernität zu begegnen, unsere Beziehung zu den Frauen anders zu gestalten und der Stellung des Individuums innerhalb unserer Gesellschaft.*

Es sind letztlich zwei zentrale Fragen, die er provozieren will: was man nach

dem Aufgeben von beengenden Traditionen anfangen soll, und wie man die Modernität akzeptiert, wie man mit ihr fertig wird, sich ihrer bedient. NOCE EN GALILEE selber gibt ein schönes Beispiel dafür ab, strahlt als Film ein Stück jener Unschuld aus, die er im Prinzip postuliert; es ist die Unschuld, die die Kinder noch und die Alten wieder haben.

Bevor sie sich die «Unschuld» selber nimmt, weil ihr Bräutigam versagt, lässt Khleifi die Braut einen Schlüsselsatz aussprechen: «Gewalt löst kein

Problem.» Der Sohn führt sein «Versagen» auf den Vater und die Tradition zurück und will sich gewaltsam daran rächen. Parallel dazu wird aus der in ihrer (männlichen) Uniform verhärtet scheinenden israelischen Soldatin wieder eine Frau. Und während sich alles im Chaos auflöst, rennt der Knabe Hassan im Morgengrauen aufs Feld, genießt die friedliche Stimmung in der vom Film so wunderbar eingefangenen Landschaft von Galiläa. Es gibt ihn, den Frieden, aber er muss gelebt werden.

Walter Ruggie



Gespräch mit Michel Khleifi

„Ich bin ein Ghetto-Kind“

FILMBULLETIN: NOCE EN GALILEE ist vor zwei Jahren gedreht worden. Seit her hat sich die Situation in den besetzten Gebieten Israels zugespitzt. Würden Sie nach den jüngsten Vorkommnissen in den vergangenen Monaten etwas am Film ändern?

MICHEL KHLEIFI: Nein. Bei aller Bescheidenheit hat der Film vorweggenommen, was sich zurzeit abspielt. Ich habe das Buch 1984 geschrieben und sah die Entwicklung, die jetzt in den palästinensischen Dörfern im Gang ist, diese kollektive Revolte der Jungen, voraus. Am Ende meines Filmes sind die Leute auch auf der Strasse. Die Diskussion, die aufgegriffen wird, wurde durch die palästinensische Bevölkerung in den letzten Monaten genauso aufgebracht.

FILMBULLETIN: Es gibt die drei jungen Männer, die im Film einen Anschlag machen wollen und sich nicht damit

abfinden, dass die Israelis anwesend sind. Stehen sie gewissermaßen für die junge Generation, die sich jetzt wehrt?

MICHEL KHLEIFI: Ja, und wenn sie die Aktiven sind, so bedeutet dies natürlich nicht, dass die übrigen nicht auch das Bewusstsein entwickelt haben. Alle sind sich der Situation sehr wohl bewusst, der Unterschied liegt in der Art und Weise, wie darauf reagiert wird. Der Onkel beispielsweise argumentiert, indem er sagt, kein Fest ohne Würde und keine Würde unter den Stiefeln der Militärs. Der alte Moukhtar sagt, schaut euch doch die Militärs an, sie sind verloren in den Armen unserer Männer. Der Cousin Bacem sagt, schön, das Fest ist unser Fest, das Leben muss weitergehen, und es ist an uns, dass wir unser tägliches Leben im Griff haben. Das heisst: Für mich ergänzt in einer eh-

renhaften Weise der eine den anderen. Da eine Gesellschaft immer ein komplexes Gebilde ist, gibt es am Ende unterschiedliche Reaktionen auf ein und dieselbe Tragödie. Ich habe nicht versucht, das zu vertuschen. Was mir wichtig war, war so etwas wie den Ausdruck der Seele zu finden, den Geist, der dahinter steht und der aus dieser Tragödie heraus gewachsen ist als ein kollektives Bewusstsein.

FILMBULLETIN: Sie selber haben sich für eine ganz andere Reaktion entschieden, indem sie ausgewandert sind. Welches waren da die Gründe?

MICHEL KHLEIFI: Nun, da muss ich in meine Erinnerungen eintauchen. Ich bin 1971 abgereist. Das war rund drei Jahre nach dem 67er Krieg. Ich war zwanzig, und es gab für mich wie für jeden Palästinenser im Prinzip drei Möglichkeiten: Entweder bewaffnete man sich und wurde militant, mit all